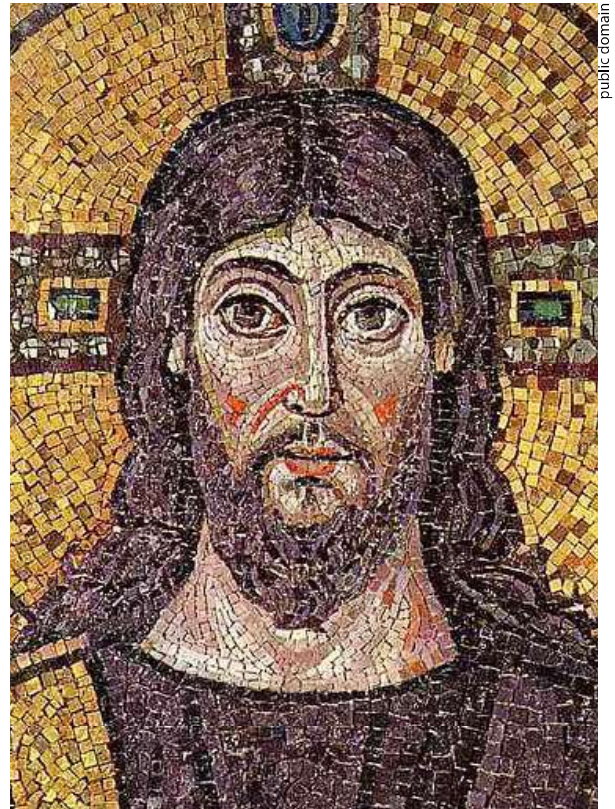


„Niemand kommt zum Vater außer durch mich“, Teil 10

Wer mich sieht, sieht den Vater

Die Offenbarung Gottes durch den Menschensohn



Falsche Sicherheiten

Obwohl ich noch keine sechzig Jahre alt bin, gehöre ich wahrscheinlich einer allmählich „aussterbenden Rasse“ an. Ich wurde in einer Zeit und in einem Land geboren, als es für eine Mehrheit in meiner Generation noch selbstverständlich war, dass man religiös - in meinem Falle: Römisch Katholisch - erzogen wurde. Ich wurde in die Kirche hineingeboren, wenige Tage nach meiner Geburt getauft und habe die üblichen Stationen katholischer Sozialisation durchlaufen: Erstkommunion, Ministrantendienst, Firmung, katholische Jugend, Gebetskreis usw. Was man allgemein als Inhalt des Glaubensbekenntnisses bezeichnet, war für mich nicht weniger faktisch und erwiesen als alles, was ich z.B. in Naturkunde oder Geografie gelernt habe.

Ich kann mich noch gut an mein erstes Religionsbuch erinnern (es hatte einen festen Einband und war rot), meine ersten Leseübungen habe ich allerdings mit dem Buch „Puckerl und Muckerl“ sowie mit dem TimeLife-

Band über die Evolution gemacht. Ich lebte in einer Welt der Gewissheiten. Nicht, dass ich mir mit meinen sechs oder sieben Jahren eingebildet hätte, dass ich alles weiß. Aber ich war mir sicher, dass die Großen alles wissen und dass ich mir nach und nach deren Sicherheiten aneignen werde. Die einen werden mir alles über die Natur beibringen, die anderen alles über Gott.

Während ich allerdings bald herausgefunden habe, dass das Wissen der Menschheit in Bezug auf die Natur noch sehr lückenhaft ist - und hier noch viele offene Fragen zu weiterer Forschung einladen, war mir das in Bezug auf mein Gottesbild keineswegs so klar. Mein Glaube war „gefestigt“ und meine Vorstellung von Gott klar und unantastbar. Ich hatte übernommen, was man mir gesagt hatte, und das Übernommene zu hinterfragen kam mir nicht in den Sinn. Heute staune ich manchmal, was ich in meiner Kindheit und auch darüber hinaus über Gott „gewusst“, oder besser: zu wissen gemeint habe. Erst

nach und nach, in einem langsamen Prozess durch viele Erschütterungen meiner Gewissheiten hindurch lernte ich neu, Fragen zu stellen und konnte eine Reise beginnen, von der ich nicht wusste, dass sie möglich war. Ich habe entdeckt, dass ich mit „Gottesbildern“ gelebt hatte, die sehr irdisch, menschlich und begrenzt waren. Das hatte zwar den Vorteil, dass ich mit der Einbildung leben konnte, auf alle Fragen des Glaubens eine Antwort geben zu können. Es war ja ein schönes, abgerundetes System. Aber diese Welt war in Wirklichkeit auch sehr klein. Zu klein für den lebendigen Gott, so sehe ich das heute. Um zu dieser Einsicht zu gelangen, musste ich aber einen langen Weg beschreiten. „Der Weg“ war für mich immer Jesus, und das ist auch so geblieben. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14, 6) - dieses Wort hat mich früh erfasst und blieb mir Richtschnur bis zum heutigen Tag. Er ist ein „Weg“, der unabschließbar ist. Gerade aber die Gewissheit, dass nun immer Neues zu entdecken ist und al-

les, was man bis jetzt kennt, nur ein Anfang ist, ist der Grund umso größerer Entdeckerfreude.

Jesus ist nicht wie Gott

Der spanische Theologe José Maria Castillo streicht immer wieder diesen Merksatz heraus, der auf's erste Hinhören eigenartig klingt. In Jesus hat sich Gott doch offenbart, Jesus selber sagt: „Ich und der Vater sind eins“ und „Wer mich sieht, sieht den Vater“. Wie kann man dann sagen: Jesus ist nicht wie Gott? Nun, der Satz ist einfach grammatisch falsch. Wer sagt: „Jesus ist wie Gott“, behauptet damit einschlussweise, dass er zuerst Kenntnis von Gott hatte und dann den Vergleich anstellt. Das Gottesbild, das bereits das Denken prägt, ist dann die Richtschnur, an der bemessen wird, ob Jesus die Kriterien dieser Idee erfüllt.

Das war der schwere Fehler, den die Gesetzeslehrer, die Hohepriester und die Pharisäer begangen haben, als sie Jesus zum Tod am Kreuz verurteilen ließen. Diese Leute, die die religiöse Elite ihrer Zeit darstellten, waren fromme Menschen. Sie waren auch gebildet. Sie haben die Heiligen Schriften studiert und kannten die Überlieferung der Väter ganz genau. Sie haben jeden Tag die Psalmen gebetet - und so hatten sie auch eine ganz bestimmte Vorstellung von Gott. Sie trugen ein fest gefügtes Gottesbild in ihrem Denken.

Jesus hat zwar gesagt, dass er und der Vater eins sind. Aber für diese religiösen Eliten hat das Auftreten Jesu nicht mit ihren Vorstellungen von Gott zusammen gepasst. Sie hatten ihre religiöse Sicherheit, die sie nicht in Frage gestellt haben. Jesus hat mit seinem Auftreten und seinen Worten nicht in ihren Rahmen gepasst. Deshalb haben sie Jesus im Namen ihrer Gottesidee abgelehnt und verurteilt. So kam es zu der Ungeheuerlichkeit, dass Gott, der sich in Jesus offenbart hat, im Namen des religiösen Gesetzes verurteilt

wurde. Die religiösen Eliten lebten in einer falschen Sicherheit.

Gott ist wie Jesus

Karl Rahner hat einmal gesagt: „Gott sei Dank gibt es das nicht, was sich 70-80% der Christen unter Gott vorstellen.“ Da hat er wohl recht. Aber wie können diese falschen, und oft genug bedrückenden Vorstellungen korrigiert werden? Nun, wir sind eingeladen, den Satz „Gott ist wie Jesus“ ganz und gar ernst zu nehmen. Scheinbar handelt es sich nur um eine kleine Korrektur: Jesus ist nicht wie Gott, aber Gott ist wie Jesus. Und doch ist dieser Unterscheid fundamental. „Über“ Gott können wir ohnehin nichts wissen, denn kein Mensch steht „über“ Gott. „Von“ Gott können wir dagegen etwas erfahren. Und zwar durch den einen, der „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ ist. Jesus ist das Kriterium. Die Einleitung zum Johannesevangelium lässt daran keinen Zweifel: *„Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott ... Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wir haben seine Herrlichkeit geschaut, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit ... Niemand hat Gott je gesehen. Der einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.“* (Joh 1, 1.14.18)

Diese Worte des Evangelisten müssen für Juden der damaligen Zeit sehr ungewöhnlich gewesen sein. Denn diese waren sicher, dass Moses Gott begegnet war und auch die Propheten Offenbarungen erlebt haben. Doch nun macht der Evangelist deutlich, dass alles, was vor dem Kommen Jesu geschah, nur Vorbereitung war. Jesus wird manche Ideen über Gott und sein Gesetz korrigieren müssen. „Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist ... ich aber sage euch...“ Jesus deckt auf, wo die religiöse Ordnung durcheinander geraten ist. Der Mensch ist nicht da, den Gesetzen zu dienen, vielmehr soll das Gesetz den Menschen helfen.

Ja mehr noch: Auch Jesus, in dem sich Gott offenbart, ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen. Jesus revolutioniert das Gottesverhältnis.

Vom Gottesknecht zum Gotteskind

„Keiner kommt zum Vater außer durch mich“ (Joh 14, 6), hat Jesus gesagt. Jesus spricht immer vom Vater, wenn er von Gott spricht. Freilich ist Gott nicht so wie viele irdische Väter, die ihre Fehler und Grenzen haben. Deshalb unterscheidet Jesus: *„Keiner von euch soll sich Vater nennen lassen, denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel.“* Irdische Väter können ihre Kinder zuweilen einschüchtern und verletzen. Der Vater, den Jesus uns zeigt, ist anders. Jesus nennt Gott „Vater“, weil er allen Leben schenkt, uneingeschränkt, ohne Wenn und Aber. Dieser himmlische Vater fragt nicht nach Würde und Verdienst: „Er lässt die Sonne aufgehen über Guten und Bösen, und er lässt regnen über Ungerechte und Gerechte“.

Jesus zeigt uns in seinen Taten, wie der Vater ist, denn in Jesu Wirken ist zugleich der Vater am Werk: „Der Vater, der in mir bleibt, vollbringt seine Werke.“ Die Werke Jesu aber bringen Heilung, Befreiung, Leben. Jesus schenkt das Brot zum Leben und den Wein der Freude. Wer durch Jesus in das Haus des Vaters geführt wird, wird nicht in ein Gefängnis gebracht, sondern findet echte Freiheit. Jesus bezeichnet sich deshalb als Tür, durch die man ein- und ausgehen kann (vgl. Joh 10, 9). Jesus ist nun also der Maßstab, an dem jede Rede von Gott geprüft werden muss. Was mit seinem Leben, Reden und Wirken zusammenpasst, ist eine echte Offenbarung Gottes. Was dem widerspricht, dürfen wir getrost fallen lassen. Wer auf Jesus schaut, wird in das Geheimnis Gottes hineingeführt, auf einem unabschließbaren Weg. Die Sicherheit liegt nicht mehr in Glaubenssätzen, sondern in einer Beziehung, in der das Leben sich entfalten kann. P. Clemens